Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **87 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Stimme der Frau

Im traditionell-orthodoxen Judentum waren Torastudium und Gottesdienst als Möglichkeit deutenden Handelns und religiösen Erlebens dem Mann vorbehalten. Doch im Kielwasser der Frauenemanzipation verlangten Frauen auch die Teilhabe am Studium der religiösen Quellen. Im akademischen Milieu, als Religionswissenschafterinnen oder -philosophinnen ist die Präsenz von Frauen alltäglich geworden, und in vielen jüdischen Gemeinden haben sie inzwischen Stimm- und Wahlrecht. Im Gottesdienst wird der Frau jedoch noch immer keine aktive Rolle zugestanden; in der Synagoge sitzt sie getrennt vom Mann, der allein die Liturgie durchführt, und sie betet, anders als der Mann, still. Denn die Stimme der Frau, im Hohelied als lieblich beschrieben, würde den Mann, so die tradierte Unterstellung, vom Beten ablenken – im Talmud wird sie sogar als «Scham» bezeichnet. Dass Frauen im Gottesdienst die Gebete laut mitsingen, ist in vielen traditionellen Gemeinden noch immer skandalös. Dieses vorgeschriebene Schweigen wird nun, zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum, in einem Band gebrochen, in dem Tora-Interpretationen von jüdischen Frauen gesammelt sind und der programmatisch den hebräischen Titel «Kol Ischa» trägt: «Die Stimme der Frau».

Gemäss der liturgischen Ordnung wird jede Woche ein Abschnitt aus der Tora, den fünf Büchern Mose, gelesen; nach der üblichen Einteilung sind es 54 Wochenabschnitte, die das jüdische Jahr bestimmen. Diese Wochenabschnitte aus der Tora wurden von verschiedenen Autorinnen – Philosophinnen und Rabbinerinnen, Literatinnen und Schriftstellerinnen, die religiös, traditionell oder säkular sind – interpretiert. Diese Interpretationen bewegen sich zwischen theologischer Auslegung und philosophischem Essay, literarischem Versuch und individualpsychologischer Skizze und verbinden immanente Textanalyse mit kulturkritischer Reflexion. Indem die Autorinnen immer wieder auf die tradierte Deutungstradition – auf Talmud, rabbinische Literatur, Kabbala – zurückgreifen, führen sie den jüdischen hermeneutischen Kontext vor und werden zugleich Teil davon. Bei allen Unterschieden des Deutungsansatzes, des Stils und der inhaltlichen Gewichtung zeigen diese Interpretationen die jüdische hermeneutische Tradition als ein mühsames (Ver-)Handeln zwischen Mensch und Gott. Damit ist dieser Band nicht nur ein möglicher Begleiter durch das jüdische Jahr, sondern vor allem ein beeindruckendes Beispiel jüdischer Gelehrsamkeit.

besprochen von Stefana Sabin, Frankfurt

Yvonne Domhardt, Esther Orlow & Eva Pruschy (Hrsg.): «Kol Ischa. Jüdische Frauen lesen die Tora». Zürich: Chronos, 2007.



An der letzten Grenze

Kann ehrlichen Herzens ein Buch gelobt werden, das etwas behandelt, vor dem man sich fürchtet? Etwas, das uns mit unserer tiefsten Ohnmacht konfrontiert? Etwas, das *«unser Vorstellungsvermögen … übersteigt»*, *«vor dem alles menschliche Denken an sein Ende kommt»*? Das eine Bereitschaft verlangt, um die wir uns, in der westlichen Zivilisation jedenfalls, heute ebenso allgemein wie grundsätzlich drücken – diejenige zur Konfrontation mit unserer Endlichkeit, mit der Tatsache und dem Prozess unserer Auslöschung? So sehr wir uns statt dessen mit brüchigen Phantasmen unablässigen Fortschritts beschwichtigen: irgendwann einmal, ganz plötzlich oder nach langen Qualen vielleicht, werden wir nicht mehr sein.

Zu diesem thematischen Umfeld hat Klara Obermüller neun Vorträge und Aufsätze aus über zwei Jahrzehnten zusammengestellt und mit einem langen Vorwort versehen. Nicht ohne Grund datiert der älteste dieser Texte von 1979, dem Todesjahr ihres Mannes, des Schriftstellers Walter Matthias Diggelmann, der an Krebs starb. Das unmittelbare Miterleben seines langsamen Abschieds aus dem Leben kerbte sich bleibend in ihr Bewusstsein ein. Sterben und Tod, als Herausforderungen nicht nur des Denkens, haben sie seither nicht mehr losgelassen. Beeindruckend ist die Unauslöschlichkeit erfahrener Nähe über das Grab hinaus – um so mehr angesichts einer Gegenwart, in der die Halbwertszeit menschlicher Beziehungen immer geringer wird.

Nicht systematisierend, sondern in Form persönlicher Erinnerungen, der Reportage über ein Hospiz, der Auseinandersetzung mit Büchern von Fritz Zorn und Elisabeth Kübler-Ross, Verena Kast, Peter Noll und anderen, der Interpretation eines Rilke-Gedichts schliesslich, macht Klara Obermüller verschiedene Facetten ihres Titels sichtbar. Was auf diese Weise entsteht, ist ein faszinierendes Ineinander intimster Befindlichkeiten und öffentlicher Strukturen. Schlaglichter fallen auf die Sinnfragen der Überlebenden wie auf gewandelte gesellschaftliche Bedingungen, innerhalb derer heute gestorben wird, angesichts sich zersetzender Familienstrukturen und fehlender Rituale, unter den